

# Ein Glangfilm der Tierdressur

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kinema**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-719115>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Kinema

Statutarisch anerkanntes obligatorisches Organ des „Schweizerischen Lichtspieltheater-Verbandes“ (S. L. V.)

Organe reconnu obligatoire de „l'Association Cinématographique Suisse“

**Abonnements:**  
Schweiz - Suisse 1 Jahr Fr. 20.—  
Ausland - Etranger  
1 Jahr - Un an - fcs. 25.—

**Insertionspreis:**  
Die viersp. Petitzelle 50 Cent.

**Eigentum und Verlag der „ESCO“ A.-G.,**  
Publizitäts-, Verlags- u. Handelsgesellschaft, Zürich I  
Redaktion und Administration: Gerberg. 8. Telef. „Selnau“ 5280  
Zahlungen für Inserate und Abonnements  
nur auf Postcheck- und Giro-Konto Zürich: VIII No. 4069  
Erscheint jeden Samstag □ Parait le samedi

**Redaktion:**  
Paul E. Eckel, Emil Schäfer,  
Edmond Bohy, Lausanne (f. d.  
französ. Teil), Dr. E. Utzinger.  
Verantwortl. Chefredaktor:  
Dr. Ernst Utzinger.

## Ein Glanzfilm der Tierdressur.

Neulich hatte ich Gelegenheit, bei „Speck's Cinema“ einen „Cines-Film“ zu bewundern, der so ziemlich alles hinter sich läßt, was je an Tierdressur über die Leinwand als Schattengebilde gehuscht ist. Der Film, den L. Burstein im Verleih hat, trägt den harmlosen Titel: „Der Abdruck der kleinen Hand“, und kaum jemand würde dahinter ein Werk von erstaunlicher Kühnheit und Kunst vermuten. Zunächst sei kurz der Inhalt festgehalten, dessen kriminallistischer Einschlag im Zusammenhang mit dem Dressurakt dieses Band zu einem besonders effektvollen Zugstück stempelt. Zwei Hotelratten, eine Frau und ihr Helfershelfer, bedienen sich zur Entwendung der den Hotel-Inhabern gehörenden Schmuckstücke und Geldbeträge eines abgerichteten Affen, welcher, nachdem er eine kurze Anleitung erhielt, unter den unglaublichsten Umständen die Wertgegenstände raubt. Nachdem auf diese Weise aus einem Zimmer Banknoten, ein Diadem und eine Perlschnur verschwunden sind, wird die Suche nach dem unsichtbaren Täter immer hitziger; allein, es gelingt den beiden Detektiven erst durch einen weiter unten erwähnten Zufall, diese Fährte zu entdecken und den kleinen Affen Jack in flagranti zu erwischen. Allein, Jack entzieht sich der Verfolgung durch die kühnsten Fluchten, welche je ein „Verbrecher“ ausgeführt hat. Die vollkommen neuen Ideen, zusammen mit der registechisch vorzüglichen Ausführung dieses Films, bieten dem Publikum Momente der Spannung, die sich von Akt zu Akt steigern, ohne einen Augenblick Langeweile heraufzubeschwören.

Das Wunder dieses „Cines“-Films liegt im Dressurakt. Denn zum ersten Mal spielt in einem Film ein Affe

die Rolle eines Schauspielers. Affen haben schon vorher in Filmen mitgewirkt, aber sie agierten nicht wie Menschen, sondern machten zusammenhängende Bewegungen, die sich niemand im Zusammenhang mit der Handlung hätte erklären können und die ohne entsprechende erläuternde Zwischentitel unverständlich geblieben wären. Hier aber hat ein intelligenter — ja ein nahezu menschlich intelligenter — Affe die Rolle eines Diebes übernommen und zwar spielt er absolut unabhängig vom Dompteur; er befindet sich allein im Bilde und bedarf nie der Anleitung, die sonst bei Dressurstücken genau sichtbar ist. Er spielt den Verbrecher mit einer solchen Geschicklichkeit, daß irgend ein „Professioneller“ seine helle Freude an dem tierischen Kollegen haben müßte. Die beiden Hotelratten haben Jack zu ihrem Komplizen gemacht, weil er geschickter und rascher als sie — die schwerfällige Menschen sind — durch Fenster und Türen lautlos in Räume eindringt und aus Schubläden und Koffern Banknoten und Schmuckgegenstände an sich nimmt. Hätte er nicht beim Durchschlüpfen eines Rauchfangs seine kleinen Pfoten geschwärzt und die Abdrücke der „kleinen Hand“ hinterlassen, so würde er wahrscheinlich heute noch an der Vermehrung des Bankguthabens der beiden modernen Verbrecher mitwirken.

Als der Affe Jack gefaßt werden soll, da tritt dieser Wunderfilm, der bisher der elementare Spielfilm mit einem schauspielenden Affen war, in die Phase der unerhörtesten Spannung, die je in einem Verfolgungsstück gezeigt wurde. Auf Kirchturmspitzen und über Dachfirsten hinweg spielt sich die Razzia der beiden Detektive gegen den flüchtigen Jack ab, ein Milieu, wie es in dieser Ver-

wegenheit keine Laimwand wiedergab. Währenddem sieht man die Tausende, die in atemloser Spannung dem Verbrecherischen Unternehmen der drei Kinoshau spieler von der Straße aus folgen. Wenn schließlich der sich wahnwitzig sträubende Affe gefesselt wird, so tut es dem mitfühlenden Beschauer fast leid um ihn, denn Jack wußte ja nicht, daß Stehlen ein Unrecht ist, sondern tat nur seine Kinoschuldigkeit. Zweifellos aber ist er ein geschicktes Werkzeug in der Hand von Verbrechern, die sich mit Hilfe seiner Be-

händigkeit bereichern wollten. Es geht ein Zug der Befriedigung über die Gesichter der Zuschauer, als das Verbrecherpaar der gerechten Justiz überliefert wird.

Das Fesselnde an diesem Film ist in der hervorragenden Dressur und der glänzenden Wiedergabe aller Szenen, in tadelloser Photographie enthalten, — ein Zugfilm, dem wir ohne Bedenken das Prognostikon eines „Rassenschlagers“ stellen.

## Wie Pfilander starb.

Im Verlage der L. B. B. ist soeben der zweite Band einer Serie von Biographien berühmter Kinodarsteller erschienen.

Im Folgenden geben wir ein Probekapitel dieses hübschen Werkes wieder:

Schmerzlos, inmitten eines leuchtenden Aufstiegs, verschwand Waldemar Pfilander von der Erde. Fragen, Staunen, Schmerz folgten der unerwarteten Todesnachricht. Gerücht übersteigerte Gerücht: ein bunter Legendenfranz war im Augenblick um seine Erinnerung geflochten. Am Tage vorher jagte er noch in seinem großen Rennwagen durch die Straßen, viele hatten ihn im Vestibül seines Hotels und am Abend scherzend in der Bar gesehen. Und dieser kräftige, trainierte Mann, dieser jugendstrotzende Liebling des Glücks, sollte über Nacht wie eine Eiche im Sturm gefällt sein? Das allgemeine Mißtrauen und Geräune formte sich zu den absonderlichsten Gerüchten: um den kaum Erkalteten spannen sich abenteuerliche Legenden von geheimnisvollen Liebchaften, von Konflikten zwischen Ehre und Leidenschaft. Die Redaktionen wurden mit Anfragen überschüttet — wer mit Pfilander auch nur im leisesten Berührung stand, sollte irgend etwas mitteilen, irgend etwas wissen. Dann kamen die ganz Klugen zum Vorschein, die Spürnasen, die immer bei rätselhaften Fällen auftauchen, und raskelten, Pfilander sei gar nicht tot und die düstere Nachricht sei eine bewußt ausgesponnene Fabel, um den vielgeliebten Künstler einer selbstjamen Gefahr zu entziehen. . . . Aber das hoch aufgetürmte, farbige Gespinnst brach schnell zusammen: Pfilander lag tot in seinem Hotel, an seinen dunklen Haaren klebte Blut, das aus einer tiefen Stirnwunde rann. . . .

Die Aufklärung folgte schnell. Pfilander war herzkrank und der Arzt hatte ihm ein ziemlich rapid wirkendes Schlafmittel, Veronal, verschrieben. Am Tage vor seinem Tode hatte er scharf gearbeitet. Das Atelier der von ihm gegründeten Gesellschaft wurde eingeweiht: seine erste Szene war gedreht worden — es sollte seine letzte sein. Das etwa 30 Meter lange Filmband ist erhalten geblieben; es zeigt Pfilander, schon vom Schatten des Todes umwittert, mit gespenstisch blasser Stirn und brennenden Augen, die tief in ihren Höhlen liegen. Von der Arbeit angegriffen, hat er sich zu zerstreuen gesucht, aber im Hotelzimmer kam die Reaktion. Die zerrütteten Nerven wollten sich nicht

beruhigen: Pfilander froh und fühlte sich elend. Kamillenthee wollte nicht helfen. Dann ließ er sich von einem Diener Veronapulver aus der Apotheke holen: am Morgen fand man nur noch eins vor. Das Gift verletzete ihn in einen Zustand halber Bewußtlosigkeit; er versiel in einen Schlaf, der mehr Betäubung war, und fühlte sich plötzlich durch starkes Herzklopfen geweckt. Er taumelte aus dem Bett und wandte zum Schreibtisch, um dem Arzt zu telephonieren. Aber die Kraft langte nicht aus: ein Schwindel befiel ihn und er stürzte zu Boden. Mit der Schläfe stieß er auf die scharfe Schreibtischkante auf. So fand man ihn am Morgen in einer Blutlache.

Die schwere Erschütterung hatte auch zu einer Gehirnblutung geführt; die eintretend Herzlähmung machte seinem Leben ein Ende.

Und am nächsten Morgen wartete der große Rennwagen vergeblich. Vergeblich suchte sein Lieblingshund, der immer neben dem Chauffeur thront, seinen Herrn durch Gebell herbeizulocken; endlich kam der Portier und teilte dem Chauffeur das Ereignis mit. Und im Nu sammelte sich um den weinenden Diener ein Menschengewühl, und Stille, Schreck und Trauer zeigte an, daß ein Liebling der Menschen aus diesem irdischen Leben geschieden war.

Und dann kam sein Begräbnis: mit den Ehren, die einem repräsentativen Menschen zukommen. Auf der Beerdigung gab „die Natur ihren Beitrag in gutem Bestehen, eine feiner, stiller Schneefall bei Sonnenschein“. Der Tiergarten, in dem er jeden Baum kannte, grenzt an sein Grab. In einem frohen Augenblick, hoch zu Ross, er auf die Taarbäckkirche und sagte: „Dort will ich nach hundert Jahren begraben sein.“ Aber das Geschick ereilte ihn weit früher: er war 33 Jahre alt, als er starb. Freunde tragen den mit weißen Lilien geschmückten Sarg auf ihren Schultern zum Grabe. Der Pfarrer, ein Freund des Toten, sprach mit tiefer Bewegung von dem Sonnenschein, der das Leben dieses Mannes immer umflossen hatte, von dem hilfsbereiten Kameraden, die stete Zuflucht der Bedürftigen, von dem unerschrockenen, ritterlichen Menschen, der wie eine Erinnerung aus romantischer Zeit in unser nüchternes Geschäftsjahrhundert hineingespenstert hatte. Er sprach mit feierlichem Gedenken von dem Künstler, der vielen Tausenden Licht von jenem Sterne gebracht hatte, den nur die Auserwählten betreten dürfen. . . .